



Hans-Michael Strube (li.) schlüpft in die Rolle des Vaters, René Strutzberg ordnet den Schriftwechsel geschichtlich ein.

FOTO: FRANK GEHRMANN

Von Max blieb nur ein Koffer

Mit der Verlegung einer Stolperplatte für den von den Nazis ermordeten Max Stätz erinnert die Schloß Hoym Stiftung an Opfer und Geschichte der einstigen Landessiechenanstalt.

VON REGINE LOTZMANN

HOYM/MZ. Die schweren Vorwürfe, die sich der Dessauer Steinmetz und Bildhauer Strätz da selbst gemacht hatte, werden wohl ein Leben lang geblieben sein. Eigentlich wollte er seinen Sohn Max, der 1939 wegen Geisteskrankheit entmündigt und in die Landessiechenanstalt in Hoym eingewiesen wurde, gleich nach seiner eigenen Kur im Jahr 1941 wieder nach Hause holen. Doch da erreichte ihn schon die Nachricht, dass sein Junge gestorben sei. „Wenn ich dies alles geahnt hätte, hätte ich es anders gemacht“, grämte sich der Vater damals. Doch geändert hätte das am grausamen Schicksal von Max Strätz wohl nichts.

Vernichtungsaktion T4

Denn der junge Mann wurde – wie zahlreiche andere Menschen mit Behinderung auch – über die von Hitler befohlene Vernichtungsaktion T4 ermordet, die sich „unreinen Lebens“ entledigen wollte. Eine Stolperplatte auf dem „Pfad gegen das Vergessen“ soll nun an Max erinnern. Verlegt wurde sie am gestrigen Tag des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus in der Schloß Hoym Stiftung von Bewohnerin Heike Marschinke. Im Beisein von zahlreichen Schloss-Bewohnern und Mitarbeitern, von Stadt- und Ortschaftsräten, Kreisoberpfarrer Theodor Herring, Hoyms Ortsbürgermeister Dieter Kienast und Seeland-Bürgermeister Robert Käsebier.

Sanfter Schneefall, weiße Rosen, leise Musik – der kleine Denkpark vor einem feierlichen Rahmen für die Veranstaltung, mit der an die Menschen erinnert wurde, die auch in der Hoymer Einrichtung der Euthanasie zum Opfer fielen. 299 sind namentlich bekannt. Jedes Jahr soll eine weitere Stolperplatte auf dem 2018 angelegten „Pfad gegen das Vergessen“ einen dieser Namen aus dem Dunkel holen.

Denn: „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, zitierte Kathleen Greye, die neue Leiterin des Geschichts- und Arbeitskreises der Schloß Hoym Stiftung, aus dem Talmud, einem der bedeutendsten Schriftwerke des Judentums. Sie erklärte, wie wichtig es sei, eben auch an jene zu erinnern, die von den Nazis verfolgt, entrichtet und ermordet wurden, nur weil sie in deren Augen anders waren.

Dass deren Geschichten, er-



Bewohnerin Heike Marschinke (re.) verlegt die Stolperplatte auf dem „Pfad gegen das Vergessen“.

FOTOS (2): FRANK GEHRMANN



Max wird nicht vergessen.

„Sie mussten in schwarze Omnibusse steigen, die auf dem Schlossplatz warteten.“

**René Strutzberg
Geschäftsführer**

Was passierte in Hadamar?

Die in den Briefen erwähnte Tötungsanstalt Hadamar befand sich in Mittelhessen. „Dort wurden zwischen Januar 1941 und März 1945 bei den Krankenmorden der so genannten Aktion T4 und der anschließenden dezentralen Euthanasie etwa 14.500 Menschen mit Behinderungen, psychischen oder somatischen Erkrankungen in einer Gaskammer oder durch tödliche Injektionen und Medikationen sowie durch vorsätzliches Verhungernlassen, ermordet“, ordnet René Strutzberg während der Gedenkveranstaltung ein.

Die Menschen wurden nach einer oberflächlichen ärztlichen Befragung in einer als Duschraum getarnten Gaskammer ermordet.

„Die Leichen wurden, nachdem

Goldzähne herausgebrochen worden waren, dann im anstalts-eigenen Krematorium verbrannt. Über der Stadt lagen die Rauchwolken und der Geruch nach verbrannten Leichen.“ Zeugenaussagen hätten davon berichtet, dass im Sommer 1941 die Verbrennung des 10.000. Patienten „gefeiert“ wurde – mit einer Flasche Bier für sämtliche Angestellte.

Die Nazis setzten diesem bizarren Szenario allerdings noch eins drauf: Einige Opfer wurden zuvor extra gekennzeichnet und danach seziert. Gehirne kamen laut Strutzberg an die Universitäts-Nervenklinik nach Frankfurt, ganze Leichen nach Würzburg zu Professor Werner Heyde, der sie für Untersuchungen nutzte.

der der Schloß Hoym Stiftung, in die Rolle des trauernden Bildhauers. Er berichtete von dem unsinnigen Schriftwechsel mit den Behörden, die den angeordneten Tod von Max zu verschleiern suchten. Da ging es um die Verlegung von Hoym an einen angeblich unbekannten Ort. Die Nachrichten, dass Max in Hadamar verstorben, seine Urne aber aus Frankfurt gekommen und er in Wiesbaden eingeschärt worden sei, verwirrten den Vater. Und immer sollte er zahlen. Obwohl ihm am Ende nur ein Leiderkoffer von seinem Sohn blieb.

Verschleierung als Taktik

Die Ermordung der Opfer zu vertuschen und Angehörige über die Todesursache im Unklaren zu lassen, sei Ziel solcher Zwischenanstalten, wie Altscherbitz, gewesen, weiß René Strutzberg, Geschäftsführer der Schloß Hoym Stiftung. Denn genau dorthin sei Stätz gekommen. „Max wurde am 10. März 1941 aus der Schloß Hoym Stiftung mit 41 anderen Männern und 28 Frauen durch die gemeinnützige Krankentransport Gesellschaft, kurz Gekrat genannt, abgeholt. Sie mussten in schwarze Omnibusse steigen, die auf dem Schlossplatz warteten. Die Scheiben der Busse waren verhangen.“ Eine unrühmliche Rolle habe bei diesen Verlegungen die in Hoym tätige Oberschwester Hanna Krempf gespielt. Die sogenannten „Zwischenanstalten“ nennt Strutzberg eine Verschiebestation in den Tod. „Denn aus Altscherbitz wurden in den Tötungsanstalten Brandenburg und Bernburg 1.864 Patienten in Gaskammern ermordet.“

Namen aussprechen

Das im Brief erwähnte Hadamar (Siehe Infobox „Was passierte in Hadamar?“) war nach aktuellen Recherchen allerdings wohl nicht der Sterbeort von Max. „In diesem Falle wurde gegenüber dem Vater und auch den Behörden der Todesort falsch angegeben, um den Mord zusätzlich zu verschleiern“, glaubt Strutzberg und unterstreicht, wie wichtig deshalb in Hoym das Erinnern an Max Stätz ist. „Wir sprechen heute seinen Namen aus, damit er nicht vergessen wird“, nickt auch Kathleen Greye, die die Gedenkveranstaltung organisiert hat.

Robert Käsebier und Dieter Kienast legen anschließend noch Kränze für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Friedhof von Hoym nieder.

schreckende Details, Zahlen und Fakten über die Ermordung der Hoymer Anstaltsbewohner nicht vergessen sind, ist vor allem den umfangreichen Recherchen der Hoymerin Sabine Schnierer zu verdanken. Auch im Fall von Max Stätz. Bei einer Zeitreise ins Jahr 1941 schlüpfte gestern Hans-Michael Strube, Vorstandsvorsitzender